

ginnen“ ist das Beziehungsinteresse zweitrangig: Christus ist ihnen eine „schwarze Frau“, die in der Gemeinschaft schwarzer – vergewaltigter und erniedrigter – Frauen zu suchen ist; den asiatischen Frauen ist logischerweise Jesus der Befreier und Schamane.

Diese Art von Christologien wird von allen Theologinnen als notwendig angesehen (sie ist auch eine Bereicherung traditioneller Modelle). Wenn nun M. Daly als die radikalste unter den feministischen Theologinnen (über ihre Position wird im Band nur referiert) Christologie als sexistisch verwirft und sich vom Christentum verabschiedet, so ist dieser Schritt zwar für die meisten Theologinnen indiskutabel, im Rahmen einer auf subjektive Soteriologie reduzierten theologischen Logik muß er aber als konsequent gewertet werden. Soll Theologie jedoch mehr sein als eine Nachzeichnung von subjektiven Erfahrungen, so muß sie sich bewußt dem Thema der Widersprüchlichkeit soteriologischer Interessen stellen und die Antwort auf die Frage, wie ein gemeinsames Bekenntnis trotz (oder gerade wegen) all der Widersprüchlichkeit möglich ist, anzeigen. Die von den Autorinnen des Buches gezogenen systematischen Folgerungen weichen diesem Problem leider aus und gehen eher in andere Richtung. Sie betonen zwar die Notwendigkeit des Dialogs und die Legitimität des soteriologischen Pluralismus, geben sich aber mit der Polemik gegen die universalen Kategorien zufrieden. Was das Buch nicht leistet (und in diesem Stadium der Diskussion auch nicht leisten kann), ist nun die Reflexion darüber, welche Rahmenbedingungen vonnöten sind, die einen solchen Dialog auch ermöglichen. Ohne diese endet der geforderte unbegrenzte soteriologische Pluralismus in Gewalt.

Linz

Józef Niewiadomski

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ MEYER ZU SCHLOCHTERN JOSEF, *Sakrament Kirche*. Wirken Gottes im Handeln der Menschen. Herder, Freiburg 1992. (416). Kart.

Diese Habilitationsschrift wurde 1991 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum angenommen.

Das 2. Vatikanum will offensichtlich mit der patristischen Sicht der Kirche als „sacramentum salutis“ – Zeichen und Werkzeug für Gottes Heil in geschichtlicher Greifbarkeit – sein zentrales Anliegen, die Verständigung der Kirche über sich selbst in der Absicht ihrer eigenen Erneuerung, zur Sprache bringen (38f). Die Arbeit erforscht den spezifischen Wirklichkeitscharakter der Kirche als eines sakramentalen Zeichens: Wie ist es denkbar, daß ein menschliches Gebilde die Gegenwart des Erbarmens Gottes wird? Der Autor untersucht exemplarisch die Antworten von Boff, Semmelroth, Ratzinger und Rahner mit dem Ertrag, daß der Stellenwert des Handlungscharakters, von den genannten Autoren gegenüber dem Zeichencharakter eher als sekundär betrachtet, für die Bestimmung der ekklesialen Sakramentalität ein Grundproblem darstellt. Wie verhalten sich dann aber die reale Gegenwart göttlichen Heils und das

Handeln der Kirche zueinander? Drei Konzepte werden verglichen: Die ekklesiale Sakramentalität wird konstituiert, indem das übernatürliche Sein der Gnade in der Natur gegenwärtig wird (Scheffczyk); die Gegenposition (Zirker) bestimmt die Kirche strikt als durch menschliche Handlungen gebildete Gemeinschaft; eine Vermittlung zeichnet sich ab, wenn zwar die Kirche durch bestimmte Handlungsweisen konstituiert wird, diese aber als vom Geist Gottes erwirkte begriffen werden (Pottmeyer).

Handeln bildet einen gemeinschaftlichen Lebenszusammenhang aus, der auf den einzelnen zurückwirkt, so daß ein dialektisches Handlungsgefüge zwischen Individuum und Gemeinschaft entsteht. Das gilt spezifisch von den sakramentalen Handlungen; sie sind Teilnahme am Lebensvollzug Kirche (Hünemann, Kehl). „Wo der Gläubige in seiner Glaubenspraxis jene konstitutiven ekklesialen Handlungen in der Gemeinschaft vollzieht, gibt er dem Wirken des Geistes Raum und läßt so den Geist Christi im eigenen Handeln die Gemeinschaft stiften“ (367). Die Sakramentalität der Kirche wird als Dimension solch gemeinschaftlichen Handelns verstanden: als Ort, „an dem das Wirken des Geistes Christi und menschliches Tun sich so verbinden, daß der Glaube darin eine Weise der realen Gegenwart des erhöhten Herrn erkennt“ (394).

Der Autor analysiert als Weg zu seiner Aussage kenntnisreich, bohrend und subtil zeitgenössische Theologien. Darin verlangt er dem Leser gewiß einiges ab. Trotz wiederholten Haltens bei reflektierenden Rückblicken, um Stand fürs weitere Ausschreiten zu gewinnen, bleibt die Spannung zum Ergebnis hin erhalten, daß nämlich das Handeln für die Bestimmung der Kirche als Sakrament konstitutiven Rang habe. Er treibt die Theologie der Sakramente als ganze von deren zeichen- zum handlungshermeneutischen Verständnis inkarnatorisch voran. Eine Gebärde der Liebe ist eben nicht nur ein Zeichen der Liebe, sondern ist Liebe in ihrem Vollzug. Die Opposition von Sein und Handeln wird überwunden: Handeln ist Sein und Sein ist Handeln. Der Gott Jesu ist ein Gott des Handelns. Ergiebig könnte sein, das „Sakrament Kirche“ im Horizont „Sakrament Schöpfung“ zu untersuchen.

Linz

Johannes Singer

■ KOCHANER HERMANN (Hg.), *Die verdrängte Freiheit*. Fundamentalismus in den Kirchen. Herder, Freiburg 1991. (280). Kart. DM 39,-.

Die 14 Beiträge wurden zum größten Teil im Arnold-Janssen-Haus vorgetragen, einer Bildungsstätte der Steyler Missionare in Sankt Augustin/Bonn. Das Phänomen Fundamentalismus (F.) wird analysierend in seinen religionswissenschaftlichen, philosophischen und psychischen Grundlagen angegangen: etwa als Abwehr der Moderne (12); die Freiheitssituation verursacht Ängste (79). Dann werden Erscheinungsformen in der katholischen Kirche aus Geschichte und Gegenwart, in den christlichen Kirchen, im Islam, Judentum und Hinduismus vorgestellt. Das Ziel ist, die Anfragen vonseiten der religiösen Fundamentalisten „argumentativ“ zu erschließen und sich empathisch in deren Ängste

und Sorgen hineinzusetzen“ im Dienste einer dialogisch orientierten Pastoral (7 f). Man kennt aber die Grenzen: Es sei nicht leicht, friedvoll zusammenzuleben, es sei denn, man ist bereit, zu werden wie sie (193).

Der Inhalt kann nur angedeutet werden. Von der Sache her verwundern die divergierenden Beschreibungen nicht. Wiederkehrende Materien sind die Anfänge in den USA, die Bibelinterpretation (Inspiration und Innerranz), der Kampf gegen die historisch-kritische Methode, Integralismus, Engelwerk, Opus Dei, nachkonziliare Protestgruppen. Wahr und schmerzlich ist, daß das Konzil Ende und auch Anfang des Fundamentalismus ist (115). Besonders reich an Informationen weit über Standardkenntnisse hinaus sind etwa die Beiträge über fundamentalistische Positionen innerhalb der Moraltheologie (Böckle); über katholische Gruppierungen (Niewiadomski, die elf Seiten Anmerkungen sind eine Fundgrube), über F. in den Jungen Kirchen des Pazifiks, Asiens (vor allem Chinas und Indiens) und Südafrikas als Fallbeispielen (Müller); über den „Hindu-F.“ (Lütt) und über den F. in Judentum (Schmitz).

Einige Bemerkungen, die aber den Wert der Publikation nicht schmälern: „Amtskirche“ (47) zementiert nachhaltig jenes Kirchenbild, welches das Buch überwinden möchte. Logisch ruft sie nach einer „Nicht-amtskirche“ – analog etwa zu „Amtsgewerkschaft“ und „Nichtamtsgewerkschaft“. Warum nicht einfach „Kirchenleitung“? – Was soll es bedeuten, „das Konzept der doppelten Verfasserschaft der heiligen Schriften“ sei ein „Kompromiß“ der Kirche in Anpassung an die modernen Verhältnisse (44)? Die Schriften wurden von Anfang an ausdrücklich und nur nach ihren menschlichen Verfassern benannt. „Anpassung“ selbst ist kritikanfällig. Sie unterstellt, ein Verständnis des Evangeliums in der unmittelbaren Vergangenheit sei das einzig immer gültige (gut traditionalistisch bis fundamentalistisch, also kontraproduktiv), so daß nur eine mit Ach und Weh erzwungene und kompromißhaft geduldete „Anpassung“ denkbar ist. Könnte es sich nicht auch um ein vertieftes Verständnis des Evangeliums handeln (vgl. Joh 16,13), gewiß auch angestoßen durch „Zeichen der Zeit“?

Linz

Johannes Singer

■ RATZINGER KARDINAL JOSEPH – HENRICI PETER (Hg.), *Credo – Ein theologisches Lesebuch*. Communio-Verlag, Köln 1992. (398). Ln. DM 42,-.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis erlangte zwar seine heutige Gestalt erst um das 6. Jahrhundert u. a. bei Caesarius von Arles, aber in seinen Wurzeln reicht es zurück bis zu den ersten trinitarischen Formeln. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis verdichtet sich der christliche Glaube dergestalt im Wort wie in einem Kreis: „die Sätze folgen einander, und der letzte integriert wiederum alle Zwischenglieder in den ersten zurück“ (Kardinal Garrone). Über alle Trennung hinweg hält auch heute dieses Symbolum die Christen zusammen und verbindet sie mit ihrem apostolischen Ursprung.

25 Beiträge über das Glaubensbekenntnis sind im vorliegenden „Theologischen Lesebuch“ zusammengefaßt. Sie sind alle zuvor in der „Internationalen katholischen Zeitschrift“ (Jahrgänge 1975–1991) erschienen und stammen von international anerkannten katholischen Theologen, von den beiden Herausgebern sowie von Walter Kasper, Hans Urs von Balthasar, Leo Scheffczyk, Gustave Martelet, Jean-Luc Marion, Heinrich Schlier, Robert Spaemann, Christoph Schönborn, Karl Lehmann, Henri de Lubac, Horst Bürkle, Rudolf Schnackenburg u. a. In diesen Aufsätzen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis werden dessen Glaubensaussagen, immer auch unter Berücksichtigung anderer christlicher Symbole, biblisch und theologisch durchleuchtet und zwar unter Einbeziehung neuester theologischer Erkenntnisse. Es ist ein Anliegen der Autoren, den tiefen Gehalt der einzelnen Glaubensartikel in die umschließende Einheit des Glaubens hinzuführen und dabei sichtbar zu machen, was die einzelne Glaubenswahrheit für ein christliches Leben aus dem Glauben bedeutet.

Von den übrigen Beiträgen unterscheidet sich der Aufsatz von Klaus Reinhardt „Neue Wege in der Christologie der Gegenwart“ dadurch, daß er kontrovers-theologische Fragestellungen aufgreift. Unter anderem weist er darauf hin, daß die Ansicht von Hans Küng: „Sohn Gottes kann Jesus dann nur deshalb genannt werden, weil er auf einzigartige exemplarische Weise Mensch ist“, theologisch nicht hinreichend sei (S. 72ff).

Diese Betrachtungen zum Glaubensbekenntnis, welche sich schlicht „Ein theologisches Lesebuch“ nennen, bilden durch ihre profunden theologischen Aussagen eine ausgezeichnete Anregung und Hilfe zum Weiterstudium, um der Verkündigung des katholischen Glaubens eine entsprechende Tiefe und Klarheit zu geben.

Linz

Josef Hörmandinger

■ ZUCAL SILVANO, *Romano Guardini e la metamorfosi del „religioso“ tra moderno e post-moderno*. Un approccio ermeneutico a Hölderlin, Dostoevskij e Nietzsche. (Biblioteca di Hermeneutica, 16). Edizioni QuattroVenti, Urbino 1990. (505). Kart.

Auch Italien hat seine Guardini-Renaissance. Zwar gibt es schon seit 1933 Übersetzungen ins Italienische, aber seit 1956 wurden 15 Monographien, 92 Artikel und zahlreiche Rezensionen publiziert.

Guardini, 1885 in Verona geboren, ist für eine „zweisprachige“ Renaissance prädestiniert. Er ist Italiener seiner Herkunft nach, denn der Vater war Veroneser, die Mutter Trentinerin. Deutscher ist er der Sprache und Kultur nach, 1911 nahm er als einziger der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft an. Aus der Spannung zwischen „lateinischer Klarheit“ und der „ganz deutschen Sensibilität für das Unauslotbare“, zwischen der „italienischen Unmittelbarkeit“, und der „deutschen reflexiven Qual“ glaubt man seine Philosophie des Gegensatzes herleiten zu können;